



Ein bisschen Wolfowitz

Unsere Fremden: Arabische Literatur auf der Messe

In den Vereinigten Staaten erschien im vergangenen Jahr ein Buch, das nicht nur in der akademischen Welt der professionellen Leser, sondern auch darüber hinaus große Aufmerksamkeit erregte: „Reading Lolita in Tehran: A Memoir in Books“ von Azar Nafisi (Random House). Die Anglistin hatte lange im Westen gelebt, bevor sie nach Iran zurückkehrte, Im Jahr 1995 aber musste sie ihr Amt als Professorin für Anglistik aufgeben – und lehrte fortan im Untergrund. Das Buch, entstanden aus dem Unterricht für sieben Studentinnen, die sie mit in ihr verborgenes Seminar nahm, ist eine Mischung aus Autobiographie und Literaturwissenschaft, ein Kurs in angelsächsischer Literatur und eine Reflexion auf das Leben im islamischen Fundamentalismus. Und die „Lolita“ taucht nicht nur im Titel auf, weil in diesen Seminaren auch Nabokov gelesen wird – sie erscheint hier auch als Allegorie für eine Existenz, die beinahe restlos in die Verfügung eines anderen übergegangen ist. Azar Nafisi musste im Jahr 1997 Iran verlassen und lebt heute in den Vereinigten Staaten, wo sie an der Johns Hopkins Universität in Baltimore lehrt. Und das alles wäre eine tragische, aber doch auch wunderbare Geschichte über die Ästhetik des Widerstands – wenn da nicht ein kleiner Fleck wäre, der sich ausgerechnet im linksliberalen Milieu, also in der innersten Leserschaft eines solchen Buches, als ausgesprochen hässlich ausnimmt. Denn gewidmet hat Azar Nafisi dieses Buch dem Falken der Falken, dem militantesten Verfechter des Krieges gegen den Terror: dem stellvertretenden amerikanischen Verteidigungsminister Paul Wolfowitz.

In diesem Jahr sind die arabischen Länder der offizielle Gast der Frankfurter Buchmesse. Endlich, so heißt es vor Beginn des üblichen Rummels, gebe es eine Gelegenheit, der arabischen Literatur die Bedeutung zu verleihen, die sie tatsächlich besitze: Auch sie sei Weltliteratur, auch sie könne beanspruchen, wahrgenommen zu werden wie die Literatur aus Frankreich, Mexiko oder den skandinavischen Ländern. Dieser Wunsch aber wird enttäuscht werden, mit Sicherheit.

Denn verhandelt wird auf dieser Messe am allerwenigsten die arabische Literatur selbst. Besprochen werden wird statt dessen unser Verhältnis zu den arabischen Ländern und ihrer Kultur, deren Verhältnis zu uns sowie – keinesfalls zuletzt – das Verhältnis der arabischen Kultur zu sich selbst. Man schaue sich nur das Programm für das „Internationale Zentrum“ an: „Verzerrte Wahrnehmung. Orient und Okzident in Geschichten und Reiseberichten“, „Verbot und Tabu. Politische und religiöse Zensur in der arabischen Welt“, „Modernisierung in der arabischen Welt: Potentiale und Hindernisse“ heißen die Veranstaltungen.

Moderne auf unsicherem Grund

Gewiss, es wird bei diesen Diskussionen viel vom Dialog geschwärmt werden, und dass dabei jemand ein Loblied auf Paul Wolfowitz anstimmen wird, ist eher unwahrscheinlich. Aber dennoch: Was immer arabische Literatur und Kultur sein mag, erscheint hier unter den Prämissen ihrer Vermittlung. Diese Prämissen verändern die Sache, so wie eine Widmung an den stellvertretenden amerikanischen Verteidigungsminister ein Buch über die Kraft der Literatur unter den Bedingungen einer islamischen Diktatur verändert. „Wie wird das Fremde wahrgenommen, bewertet und vermittelt?“, soll in einer jener Veranstaltungen gefragt werden, und wie immer ist diese Frage rhetorisch. Denn wer vom Fremden spricht, hat es bereits wahrgenommen. Mehr noch: Er hat es sich schon angeeignet. In all diesen Veranstaltungen steckt, ob man will oder nicht, schon ein bisschen von Paul Wolfowitz – nämlich der Anspruch, der arabischen Kultur durch eine westliche Moral, durch Demokratie und Dialog und Toleranz zu sich selbst zu verhelfen – auch wenn es arabische Anhänger der arabischen Kultur gibt, die, wie die libanesisch-amerikanische Autorin Etel Adnan, die allgemeine Gastfreundschaft für eine spezifisch arabische Erfindung halten möchten.

Nichts gegen die Moral des Westens. Auch nichts dagegen, wenn sie sich verbreitet und im Nahen Osten heimisch wird. Aber es wäre töricht anzunehmen, dass der pädagogische Impetus, mit dem die arabische Literatur jetzt ins Licht einer westlichen Öffentlichkeit gerückt wird, keine Auswirkungen auf diese selbst hat. Und schon gehabt hat, seitdem es eine arabische Literatur gibt, die im Westen wahrgenommen wird, und eine westliche Literatur, die in den arabischen Ländern gelesen wird. Ja, und letzteres vielleicht in besonderem Maße: Denn es muss einen Grund dafür geben, warum vor allem die Romane, die uns in diesem Herbst aus der arabischen Welt erreichen, so fest gegründet auf der europäischen Erzähltradition des neunzehnten Jahrhunderts gegründet zu sein scheinen. Und eher, als dass man vermuten würde, solche Bücher seien von vornherein für den Westen geschrieben – so klein ist der Binnenmarkt für arabische Literatur nicht –, hält man es für möglich, dass sich die arabischen Eliten im Zuge einer nachholenden Modernisierung in diesen Büchern über sich selbst verständigen. Vielleicht funktioniert diese Literatur wie der Funktionalismus, mit dem in allen arabischen Städten Banken und Hotels errichtet werden – als Symbole einer Modernität auf unsicherem Grund? Um das zu verstehen, müsste man sich diese Bücher sehr genau ansehen. Ob eine Buchmesse zu solcher Lektüre taugt? THOMAS STEINFELD